

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 27 (1945)
Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsbüros

Verlag: Genossenschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Verfahren-Nachnahme: August Hige u. Co., Götterstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 2 22 52, Postfach-Ronto VIII 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einpaltige Zeile mässige oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / **Weklamen:** Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / **Abonnement:** pro Jahr Fr. 16.- / **Einzelnummern:** kosten 20 Rappen / **Erhältlich** auch in sämtlichen Buchhof-Rösten / **Wannements-Eingehungen** auf Postfach-Ronto VIII 58 Winterthur

Wannementspreis: für die Schweiz pro Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-
Einzelnummern kosten 20 Rappen / **Erhältlich** auch in sämtlichen Buchhof-Rösten / **Wannements-Eingehungen** auf Postfach-Ronto VIII 58 Winterthur

Unsere Versorgung

El. St. Es sind keine Schmalmeintlinge, die aus der Bundesstadt in das Land heraus ertönen und die den Eidgenossen die Lage und die Schwierigkeiten unserer Landesversorgung zu erklären bestrebt sind. In einem Monat werden es sechs Jahre sein, seit der Krieg uns in unsere Landesgrenzen einschloß und uns die Zufuhren aller Art erschwerete oder ganz unterband. Dank dem wichtigsten Bauplan Wahlen und fünf günstiger Erntejahre, dank der in weiser Voraussicht für Volk und Arme reichlich angelegten Vorräte und dank vor allem auch einer außerordentlich vorzüglichen und weitläufigen Verteilung und Einteilung der vorhandenen Güter sind wir bis jetzt gut durchgekommen mit einem Ernährungsstand, wie er zu den besten in Europa gehört.

In Bern fand am 2. August eine vom eidgenössischen Kriegsernährungsamt veranstaltete Pressekonferenz statt, an welcher die Herren Dr. Frey, Muggli und E. Ballinari über die bestehende Situation eingehend orientierten. Sie scheuten nicht davor zurück, in rückhaltloser Offenheit zu sagen, daß die Versorgungslage der Schweiz noch nie so schlecht gewesen, und man an der Grenze einer ausserordentlichen Ernährung angelangt sei. Die Möglichkeiten der Beschaffung von rationierten und unrationierten Lebensmitteln sinken laufend von Monat zu Monat. Da wo der eine mit seinen Rationen und den nicht-rationierten Möglichkeiten noch satt wird, leidet der andere wegen schwerer Arbeit, ungenügender Nachstums oder Erholung von Krankheit u. g. r. Besonders bei den Jugendlichen beginnt die Situation kritisch zu werden, und so wendet sich die Fürsorge des EKEA in erster Linie einer besseren Ernährung aller berufenen zu, die jetzt im stärksten Wuchsalter sind, oder als junge, schon im Erwerbsleben größeren Anstrengungen ausgesetzt, oft noch weiter wachsende Menschen mit den bestehenden Rationen einfach nicht auskommen können und eines Zufusses bedürfen. Haben sie bis jetzt diesen Zufuß oft auf Rechnung der älteren oder jüngeren Familienmitglieder erhalten, so ist das bei den heutigen Rationen besonders an Brot und Fett nicht mehr möglich, und es sollen diese Jahrgänge 1933 und 1934 sowie die Jahrgänge von 1923—1929 verschiedene Zusatzkarten zu den schon bestehenden erhalten, so daß vor allem die geringe Brotration aufgebessert sein wird, was für Kinder und Jugendliche ein wichtiger Faktor ist. Die Brotknappheit war auch im letzten Krieg ein Familienproblem, und es gab da einmal einen kleinen Waben, der sich zu seinem letzten Geburtstag, "gar nichts anders" als "einen Zweifpänder für sich ganz allein" wünschte. Als er diesen Zweifpänder mit nothwendig aus der ganzen Verwandtschaft gespendeten Coupons glücklich hatte, aß er sich mit einer solchen Leidenschaft durch, daß er sich an dem schmerzlich damals mit Reismehl gestrohten Brot gründlich den Magen verdarb.

Im Falle eines sich noch befindenden Nachschubes

an Getreide aus dem Ausland, hofft man die Brotversorgung bis zum nächsten April sichergestellt zu haben. Leigwaren, Hafer und Erbsen sollen, das Eintreffen noch schwimmender Waren vorbehalten, ein Jahr lang abgegeben werden können. Die Milchversorgung könnte auf den Winter eventuell knapper werden, und jetzt überflüssige Coupons legt man mit Vorrat in Kondens- und Trockenmilch an. Käse und Fleisch fehlt nicht bedenklich, wenn auch jetzt nicht üppig aus, aber größte Sparsamkeit sollten die Hausfrauen in bezug auf Fett und Öl und Zucker walten lassen. Der vorhandene Reis ergibt drei Monatsrationen von 250 g im Winter, die Süßfrüchte langen zirka ein Jahr, und die Kaffebohnen vermehren sich dank unserer Zufuhren monatlich um 50 g.

Die größten Schwierigkeiten unserer Versorgung liegen in den mangelhaften Transportmöglichkeiten, so daß die Einfuhr gegen früher nur einen Bruchteil ausmacht. 1935—1938 rollten täglich 28 000 Güter aus dem Ausland in die Schweiz. Die Militären hatten uns im Frühjahr 1945 anlässlich der bekannten Verhandlungen eine Einfuhrquote aus Liebersee von täglich 2200 Tonnen per Tag zugesichert. Tatsächlich erhielten wir im Januar 11 Tonnen täglich, im Februar 100, im März 210, im April 460, im Mai 1000, im Juni 1430, und im Juli 1750 Tonnen. Wir sehen, der gute Wille ist da, aber die Schwierigkeiten sind groß, und es ist eine Sache der Zeit und des allgemeinen Wiederaufbaus aller Transportmöglichkeiten, welche unsere Einfuhr günstiger gestalten wird. Da und dort wird eine neue Möglichkeit aufzutauchen, vom Süden und vom Norden her, der Rhein wird wieder befahrbar werden, italienische Häfen werden sich öffnen und langsam, langsam kam der Regen wieder in unser Land strömen.

Der dringende Bedarf für die Schweiz wäre jährlich 2 Millionen Tonnen an lebenswichtigen Gütern; dem stehen vorläufig 400 000 Tonnen gegenüber, die mit den uns zur Verfügung stehenden Schiffen befördert werden können.

Allen diesen Schwierigkeiten gegenüber kämpfen unsere Behörden, vor allem das EKEA mit unermüdlicher Energie darum, die genügende Ernährung des Volkes sicherzustellen. Die Schlierpeisungen und die Schulmilch-Aktion sollen gefördert werden und der von der Gastmappheit auf einem andern Sektor in einer günstigen Ernährung oft sehr behinderten Bevölkerung soll durch Ausgabe (ab Drobber) von 50 halben Mc mit den besten Möglichkeiten (hMc) geholfen werden; der neue Mc entspricht dem halben Mc und ist in Gemeinschaftsfischen und allen Gaststätten für Mahlzeiten und Suppe aber nicht für Brot und Backwaren gültig.

Aber nicht nur die Behörden, sondern auch die Bevölkerung, und vor allem die Hausfrauen, werden ihren Anteil zur Ueberwindung der Schwierigkeiten leisten müssen. Als erstes wird mehr als je größte Sparsamkeit in der Verwendung aller anderen Ende der Werkstoff zur Jurie: — Geht es, Sandrine, so antwortete sie sofort: — Oh ja, es geht sehr gut.
Sie lachte uns an, und ihre schwarzen Augen waren so weich wie neuer Samt. Ihre Haare waren jedoch nicht mehr so glänzend, und ihre Lippen schienen weniger biegsam zu sein, aber sie besaß eine gewisse Würde.
Nur einmal sprach sie von den Beschwerden ihrer Nächte:
— Es ist komisch... Seitdem ich diese Erfüllung habe, kann ich nicht mehr in meinem Bett ausschlafen. Ich muß mich halb aufstellen um ein wenig schlafen zu können.
Eines Morgens überraschte ich sie auf der Treppe, als sie sich allein ablachte. Sie stieg langsam hinauf, hielt sich mühsam aufrecht und den Mund geschlossen. Die Luft, die sie durch die Nase herausstieß, war wie das Geräusch von einem Wasserfall.
Frau Dalsigne schickte sie zu ihrem Arzt, der ihr lange Erholung und gute Ernährung verordnete. Sandrine lachte von ganzem Herzen, als sie die Worte des Arztes wiederholte:
— Erholung... sagte sie, woher zum Teufel will er, daß ich sie nehme? Ich kenne keinen Händler, der sie verkauft.
Der Monat April brachte erneut eilige Arbeit. Die Hände von Bulldogge hatten ihre Beschmeidigkeit wieder gefunden und ihre langen und gewandten Finger handhabten geschickt die feinsten Stoffe. Mit der Inordnung auf dem Bettstisch kehrte aber ihre Nervosität zurück und sie schimpfte dumpf, wenn man einen verlegten Gegenstand suchte.

ler Nahrungsmittel nötig sein. Nicht eine Anghypothese darf die Bevölkerung und die Hausmütter befallen, sondern die Einsicht, daß durch Sparsamkeit und weises Einteilen auch jetzt noch, wo die Gärten und Acker ihren Sommerertrag hergeben, es möglich ist, da und dort noch kleine, adäquate kleine aber doch wichtige Sparmassen für den Winter und das Jahr mager werdende Frühjahr 1946 zu machen. Die heutige Situation, und die offenen Mitteilungen der Behörden geben all denen recht, die

in Erinnerung an die Verhältnisse nach dem letzten Krieg immer sagen: Das die Ende kommt zuletzt. Was wir jetzt auf unseren Märkten oft erleben, läßt uns ja ein wenig gedankenstiller in eine Zukunft blicken, in der es vielleicht mehr noch als bisher gelte wird, daß am Egoismus des Einzelnen die besten Maßnahmen der Behörden scheitern können und daß in schmerzlichen Zeiten ein freies Volk nur einen Wahlspruch haben sollte: Einer für Alle — Alle für Einen.

Beschränktes Wahlrecht für die Zürcher Frauen?

Der Zürcher Regierungsrat beantragt dem Kantonsrat die Genehmigung des folgenden Gesetzes über das Wahlrecht der Frau:

§ 1. Bei Wahlen der Gemeindebehörden, der Bezirksräte und Bezirksratsschreibern, der Primar- und Sekundarschullehrer und der Geistlichen sind Schweizerbürgerinnen unter den für Schweizerbürger geltenden Voraussetzungen stimmberechtigt.

§ 2. Frauen sind unter den gleichen Bedingungen wie Männer in diese Behörden und Ämter wählbar. Amtszwang besteht für sie nicht. Bestimmungen anderer Gesetze, die Schweizerbürger für weitere Ämter als wählbar erklären, bleiben vorbehalten.

§ 3. Werden Schweizerbürgerinnen in eine Behörde gewählt, so finden die Unverehelichtheitsbestimmungen wegen Verwandtschaft entsprechende Anwendung. Ehegatten können nicht derselben Behörde angehören.

§ 4. In jeder politischen Gemeinde wird ein Verzeichnis der stimmberechtigten Frauen geführt.

§ 5. Dieses Gesetz tritt nach seiner Annahme durch das Volk am 1. Januar 1946 in Kraft.

Der Regierungsrat des Kantons Zürich hat sich entschlossen, im Hinblick auf die jetzige Stellung der Frau im wirtschaftlichen und sozialen Leben, wie sie durch die belästigten Kriegsjahre sich entwickelt hat, rasche Arbeit zu leisten und sieht vor — den bestehenden Entwurf der Zürcher Männer vorbehalten — das Gesetz bereits am 1. Januar 1946 in Kraft treten zu lassen.

Das Wahlrecht soll nach der Vorlage der Regierung der Frau bei Wahlen der Gemeindebehörden, der Bezirksräte und Bezirksratsschreibern, der Primar- und Sekundarschullehrer und der Geistlichen zukommen. Die Frauen sollen unter den gleichen Bedingungen wie die Männer in diese Behörden und Ämter wählbar sein. In seiner Beschlusse stellt die Regierung fest, daß er sich nicht entschließen konnte, dem Kantonsrat eine Vorlage über die Einführung des internationalen Frauenstimmrechts zu unterbreiten.

Ein Amtszwang soll nach Auffassung des Regierungsrates für die Frauen nicht bestehen. Er könnte in einem oder andern Falle zur Folge haben, daß die Frau ihren eigentlichen Aufgaben — Heim und Familie — entfremdet würde. Das soll nicht sein. Wenn ein, einem Recht entsprechende auch die Pflicht, übersteigt die natürliche Verantwortlichkeit der Leistungsfähigkeit von Mann und Frau, auf die beispielsweise auch bei der militärischen Dienstpflicht Rücksicht genommen werden muß.

Da vor 25 Jahren eine Volksabstimmung über das volle Stimm- und Wahlrecht der Frauen eine übermäßige Ablehnung ergeben hat, glaubt der Regierungsrat, daß er den Wünschen der Frauen und ihren berechtigten Forderungen mit einem schrittweisen Vorgehen den größeren Dienst leistet als mit einer Vorlage für das integrale Stimmrecht.

Wenn wir Frauen dem 3. Regierungsrat für seine mutige Initiative zu großem Dank verpflichtet sind und uns aus physiologischen und diplomatischen Gründen mit diesem Vorgehen werden einverstanden erklären können, so gilt es doch, zu einigen Punkten Stellung zu nehmen und vom Anfang der ganzen Aktion an unseren Standpunkt klar zu bekennen. Es wird in der Stellung des Regierungsrates und auch sonst oft gesagt, daß die Ausübung der politischen Rechte auf einer Jahrhunderte alten Erfahrung der Schweizerbürger beruhe, und zwar in der Weise, daß diese Rechte sich von Gemeinde- über Kantons- zu Bundesangelegenheiten entwickelten und daß dadurch eine von Generation zu Generation zunehmende Reife in politischen Fragen erworben und fortgepflanzt worden sei. Dieser Entwicklung gegenüber haben die Schweizerfrauen den großen Vorteil, daß sie in diesen Jahrhunderten mit ihrem Volk bereits hineingewachsen sind — und zwar oft sehr stark — in die demokratische Konstitution unserer politischen Lebens; daß sie früher als dies allgemein früher in andern Ländern der Fall war, inneren Anteil und waches Interesse an allen politischen Fragen und Abstimmungen nehmen und daß für sie deshalb der Anfang einer politischen Betätigung von vornherein auf einer andern Stufe steht, als dies für die Männer der Fall war, als sie in die Rechte des "freien Mannes" traten. Gemäß ist es etwas anderes, sich privat für Politik zu interessieren als aktiv daran teilzunehmen. Aber es ist für die Frau von heute auch etwas anderes, sich im öffentlichen Leben zu betätigen als es früher der Fall war in der engen Hauswirtschaft als Hausmutter, Köchler oder Familienanteile ein behütetes Dasein zu führen. Das mit soll gelang sein, daß die Schweizerfrau des 20. Jahrhunderts und ihre Lebensbedingungen nach dem Erlebnis von zwei Weltkriegen nicht mehr mit der Frau aus dem 18. und 19. Jahrhundert verglichen werden darf. Wir sind überzeugt, daß der 3. Regierungsrat des Kantons Zürich praxisfähig und real überlegt, wenn er mit dem aktiven und passiven Wahlrecht für die Gemeindebehörden, Primar- und Sekundarschullehrer, Ratsschreibern, Armenpfleger, Gemeindefürsorge, Zivilschutzbehörde, Zivilschutzbehörde, Bezirksratsschreibern, sowie bei Primar- und Sekundarschullehrern und das Pfarramt beginnen will. Gefährlich scheint uns die Einbeziehung der Wählbarkeit für das Primar- und Sekundarlehramt, da diese ja

Bergoounette nach dem gleichgültig. Sie hielt weiter nach dem einarmigen Mann Ausschau.
Wenn eine von uns ungeduldig wurde, sang sie ihr altes Lied, das eine Strophen für jede Gelegenheit hatte:
In der guten alten Zeit,
die Baketen und die Bräutchen,
wählten auf den Feldern weit und breit,
in der guten alten Zeit.
Je näher Dieren herankam, wurden die Arbeitstage wieder so anstrengend, wie sie vor Mitternacht gewesen waren. Die Majestät des Meisters fannte keine Pause mehr, und das Schreuen meiner Majestät machte ebenfalls Kärm. Jedesmal, wenn Direktor eine fertiges Glas forttrug, rief sich der Meister die Hände und sagte:
— Mut, meine Damen! Dieren haben mir zwei Feiertage, um auszurufen.
Als er das am Ofternamstag wiederholte, antwortete Bergoounette:
— Sandrine wird in diesen zwei Tagen Zeit haben, ihrem Atem nachzurennen.
Alle lachten Sandrine an. Sie hielt den Mund offen, und ihr Gesicht schien wie von einem Dunst umgeben.
Am Abend, nach Beendigung der Arbeit, legte sie uns mit einem erzwungenen Lächeln:
— Es ist wirklich so, ich renne heute meinem Atem nach.
Ihre Stimme zitterte und war wie ausgeföhrt, und in ihren Augen schien alles Leuchten zu erlöschen.
Und zum erntemal, lief langer Zeit, ging sie mit mir die Avenue hinauf, ohne ihr Arbeitspaket mitzuschleppen.



Roman von Marguerite Audoux.
Uebersetzt von Maria Arnold

4. Fortsetzung
Seit ihrer Rückkehr zur Arbeit, hörte Bulldogge nicht auf, über ihre Hände zu klagen, die ihre Geschmeidigkeit und Feinheit verloren hatten:
— Wie soll ich nur mit so steifen und harten Fingern eine Nadel halten?
Sie zeigte uns ihre Hände voller Schwielen und aufgesprungenen Wasserbläschen.
Ihre Spezialität waren die kleinen Falten und die Kügelchen aus Leinwand Stoffen, und sie war darin so unübertrefflich, daß keine von uns anderen sie erlegen konnte.
Wenn nach langen Arbeitsstunden eine Stufe aus Seidenmouffline vollständig pflüsst, von ihren Händen genötigt war, dachte man an ein Wunder, so frisch war sie. Der Meister mochte es kaum, sie zu berühren. Er hob sie behutsam zum Licht empor und sagte ganz zufrieden:
— Ich glaube, sie ist ganz allein unter der Sonne gewachsen.

Frauenüberschuß nach dem Kriege

bereits besetzt und bei einer Verwertung der Vorräte auf diese Weise den Frauen eine Berufsmöglichkeit verloren gehen könnte, die sich schon lange befehlen haben.

Wenn es auch für viele Kämpferinnen für das Frauenunterrecht etwas von Wichtigem ist, ihre Vertreterinnen überall in jenen Besprechungen zu haben, wo Vorlagen und Gesetze beraten werden, damit gleich bei der Beratung und Fassung der Vorlagen der Frauenhaushalt in Geltung kommen kann, so ist es doch zu beachten, daß den Frauen nicht zugleich das Stimmrecht auch in Sachfragen auf Gemeinwesen gewährt werden soll. Wir behaupten dies vor allem aus demselben Grund, ein bestehendes Resultat einer Volksabstimmung vorausgesetzt, nachher auf lange Sicht nicht weitergegangen werden kann. Wir betrachten die Vorlage des Reinergründungsgesetzes als eine aus dem Willen und richtiger Einführung in die Zeit vorgelegene Anbahnung. Aber es ist immer gefährlich, wenn eine Anbahnung zu klein und zu langsam gemacht wird, denn wenn die vollziehende Gewalt zu groß ist, so bleibt sie für beide Teile eine drückende Verpflichtung.

Zum Artikel „Hausfrauen machen Ernst“

In Nr. 28 Ihres geschätzten Blattes vom 12. Juli 1945 ist unter dem Motto „Hausfrauen machen Ernst“ in sehr zielbewußter und ausführlicher Weise von den Bestrebungen des Schweizerischen Konjugationsgesellschaftlichen Frauenbundes geschrieben worden, um die vielfältigen Hausfrauenprobleme einer noch besseren Lösung entgegenzuführen.

Unter anderem wird auf die Schaffung einer hauswirtschaftlichen Prüfstelle hingewiesen, um dem Problem der Überbelastung der Hausfrau beizukommen.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß mit einer praktischen Überprüfung von Hausarbeiten, von Koch-, Putzarbeiten und dergl., ein großer Schritt zur Schöpfung hauswirtschaftlicher Kräfte, sowie für Material- und Zeiteinsparungen getan ist. Darüber hinaus sollte mit dieser Prüfstelle erreicht werden, daß durch Bekanntheit gewirrter, zweckmäßiger Hausaufgabenstellungen und durch Ausnahmestellung über nicht geeignete Kräfte die Hausfrauen vor Schäden bewahrt werden.

Unter dem Namen „Prüfstelle des Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine“ besteht eine solche Institution schon seit mehr als 10 Jahren und hat mit großem Erfolg zum Nutzen der Hausfrauen im Sinne obiger Ausführungen gewirkt. Aus kleinen Anfängen heraus hat sie in unermüdlichem Eifer stets am Aufbau gearbeitet. Ihr hohes Ziel geht dahin, im Interesse der Schweizer Hausfrauen, in Verbindung mit den amtlichen Kontrollstellen, ein allgemein schweizerisches Unternehmen zu werden. Die Prüfungen werden, in jeder Hinsicht streng neutral, von Hausfrauen, die sich im Haushaltswesen durch beson-

dere Erfahrungen auszeichnen, in eigenen Haushalten durchgeführt.

Der Zweck dieser Einrichtung ist, auf diese schon bestehende Prüfstelle Aufmerksamkeit zu machen und zu zeigen, daß in dieser Hinsicht zur Arbeitsforschung und Rationalisierung bereits das getan wird, was sich die Konjugationsgesellschaftlichen in ihrer Zielsetzung für die Weiterentwicklung im Hauswesen wünschen.

In der Absicht, Doppelspurigkeiten zu vermeiden, dürfte der Hinweis auf das erfolgreiche Bestehen der Prüfstelle des VZV, seine hohe Bedeutung haben. Diese Prüfstelle steht in engem Kontakt mit Herstellern und Firmen aus der Haushaltungsbranche und veranlaßt diese oder Prüfungsbestände an Produzenten und Händler für zweckmäßig befindende Kritik. Wo sie es für nötig erachtet, stellt sie auch Anträge für Verbesserungen und Veredlungsmassnahmen. Den Hausfrauen eine große Hilfe im Haushalt sein, ist die Lösung, die sich die Prüfstelle des Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine zur Aufgabe stellt.

Wenn die Hausfrauen sich die reichen Erfahrungen zu Nutzen ziehen, welche die Prüfstelle des VZV, in den vielen Jahren ihrer Tätigkeit gesammelt hat, dann ist der Weg gegeben, um eines der größten Probleme der Entlastung der Hausfrau zu lösen.

Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine Die Prüfstelle.

Nachrichten der Woche

Inland

Der Bundesrat befragt die Revision der Wirtschaftsausschüsse der Bundesversammlung und beschloß, für die kommende erniedrigte Stellung vorzugehen, daß auf die Erklärung der allgemeinen Wirtschaftslage der Bundesversammlung zurückgegriffen werden kann, dagegen sollen die gesetzlich festgelegten Bestimmungen erweitert werden.

Die frühere schweizerische Gesandte in London, Ministerin Zuzi, ist im 61. Altersjahr in der Schweiz gestorben.

Kriegsmittelgeschäft: Auf der Lebensmittelkarte werden folgende Mengen angegeben: beide Coupons D je 125 Gramm Maisgrieß; beide Coupons K je 100 Gramm Gerste; beide Coupons L je 120 Punkte Äpfel; beide Coupons M je 25 Gramm Fleisch; beide Coupons N je 100 Punkte Eier; aber keine Schokolade; beide Coupons S je 25 Gramm Schokolade; beide Coupons Z je 0,5 Deziliter Milch.

Ausland

Rubin Moskau meldet, daß Kurland den Krieg mit Japan erklärt hat.

Die Potsdamer Konferenz zwischen Truman, Stalin und Churchill wurde abgeschlossen. U. a. wurde beschlossen, die Kurland- und Ostpreußen- und Großbritanniens, USA und Sowjetunion gebildet werden soll, der seine Sitzungen in London regelmäßig abgehalten wird. Ein Abgleich der Vorbereitung der Kriegsverträge für Japan, Rumänien, Bulgarien, Ungarn, Rumänien und Bulgarien wird der Schlusssatz zur Regelung noch ungeklärter territorialer Fragen und zum Friedensvertrag für Deutschland. Zur Behandlung der deutschen Ostgebiete werden bestimmt, daß diese nach dem Krieg dem Aufbau auf demokratischer Grundlage mitarbeiten sollen. Rechte, Presse- und Religionsfreiheit werden, soweit es die militärische Sicherheit erlaubt, zugesichert. — Deutschland wird völlig entmilitarisiert, die nationalsozialistische Partei und alle Parteien über Unterdrückung gemittelter Parteien, Glaubensbekenntnisse oder Parteien aufgehoben, das Gerichtsverfahren auf demokratischer Grundlage neu organisiert; die deutsche Wirtschaft soll dezentralisiert werden (Abhebung der Trusts und Kartelle); Industrie- und Wirtschaftsmessungen werden gelassen werden als Schwebelänge am Ausblick haben, wie auch weitere Angaben aus dem anderen Japan. — Neue Gebiete im Osten gegen den Aufbau und Polen über. Die deutschen Wirtshäuser sind durch die Ungarn und der Tschoschevismus in humaner Weise nach Deutschland übergeführt werden.

Die Potsdamerkonferenz hat beschlossen, daß die gemeinsamen Staaten in der Welt ein, wurde verkündet und hatte keine Ausnahmen als Folge im Prozeß um Beträum zu machen; weitere prominente Zeugen sprachen zur Entlastung der Befragung des Marshall.

Unter den neuen Ministern der tschechischen Regierung befindet sich eine Frau: Ellen Miličková, der das Unterrichtsministerium anvertraut wurde.

In Rom hieß hochbetagte Matias cagni, der Kompositist und „Cassavilla tuziciana“ berührt Geworbenen.

Der Krieg gegen Japan. Nachdem in japanischen Provinzen japanische Städte bombardiert wurden, hat die Regierung beschlossen, die Bombardierung der Stadt Hiroshima durch eine Atombombe neu durchführbare Bedingungen für das immer noch nicht kapitulierende Japan ergeben.

Salatsauce SAIS

zu sagen. Es war wie ein Zusammenstoß von Fragen, auf die keine Antwort kam.

Auf einmal ließ Bulldogge ein dumpfes Murren hören, dann nahm sie den Schmelz von Sandrine und warf ihn so heftig auf den Boden, daß die Füße absprangen und er zusammenbrach.

Man wußte nicht recht, gegen wen diese Wut gerichtet war, die uns alle verübte.

Vergegenwärtigt ich bereit, sich auf jemand stürzen zu wollen, und die kleine Duretourt sagte, als made sie Sandrine einen Vorwurf:

— Aber, nachdem sie doch ihren Jacques wiedergewunden hatte...

Frau Dagnac hörte schnell auf zu zittern. Ihre sonst so sanften Züge waren empört, wie bei der Ankündigung einer unerträglichen Ungerechtigkeit. Und während der Weitzer nun den Brief las, nahm sie rasch ihren Hut und winterte mir, daß ich sie begleiten sollte.

Am Zimmer von Sandrine war alles in Ordnung. Man spürte den Geruch des gewaschenen Fußbodens, und das kleine, weiße Bett schien das Zimmer ebenlogig zu erhalten, wie die Apolloniden. Er erhob sich schmerzhaft, während Frau Dagnac ihn heftig fragte:

— Wie ist das geschehen? Wo ist Sandrine?

Er wandte kein Gesicht zum Bett hin und antwortete:

— Sie ist da.

Man sah aber keine Anshwellung unter der Decke, nicht einmal am Fußende, doch Frau Dagnac büdete sich herein und strich mit der Hand über die Länge des Bettes, als wolle sie sich vergewissern, daß Sandrine wirklich da war. Dann deckte sie das Gesicht auf und betrachtete es lange.

Jacques sagte: — Gestern ist sie gestorben.

Sein Mund zitterte, und seine Augenlider schlossen sich. Er verlor die seine Stimme zu verlieren, indem er hinabsagte:

— Als ich hier ankam, hatte sie bereits ihr ganzes Blut erbrochen.

Eine Nachbarin trat lautlos, an einer Rinderschürze nehmend, ein.

— Sie hat nicht viel Zeit gebraucht, um zu sterben, sagte sie zu uns.

Und mit derselben leisen und ruhigen Stimme erklärte sie:

— Die ganze Nacht hörte ich durch die Wand hindurch ihren Husten. Am Morgen hörte ich sie hin- und hergehen, und auf einmal hat sie geschrien: Jacques, Jacques. Sie hatte eine Stimme wie jemand, der um Hilfe ruft. Ich bin sofort zu ihr hingegangen. Ich fand sie auf dem Fußboden, und sie brach. Sie brach ganz rot, und es hörte nicht auf. Da bekam ich Angst, ich wollte auch um Hilfe rufen. Sandrine hinderte mich daran und bat mich, Herrn Jacques zu holen.

Und als die Nachbarin ihre Körperarbeit beendet hatte, stellte sie ihre Hand an ihre Brust und ging auf den Fußboden hin.

Jacques hatte seinen Blick auf dem Boden wieder eingenommen, und sein zurückgeworfener Kopf berührte jetzt das Gesicht von Sandrine.

Als wir uns wieder zurückkamen, betrachtete ich Sandrines Blick mit dem heißen Wunsch, sie dort wiederzufinden. Aber dort war nur der Schmelz, der mit verdorrten Füßen auf dem Boden lag. Frau Dagnac wollte den anderen fragen, was sie erfahren habe, aber ihre Kehle war wie zugeschnitten, und ich mußte für sie sprechen.

Ich spürte auch ein Würgen, und es wurde mir nicht leicht, alles in einem Zug zu sagen. Und als die Arbeiterinnen alle Einzelheiten, die uns die Nachbarin erzählt hatte, kannten, sagte Bulldogge groß zum Weitzer:

— Offener war für sie kein Feind.

Am nächsten Tag, zur Stunde der Beerdigung, trat ein Mann bei Sandrine ein. Er trug einen langen Kasten aus rohen Brettern. Sein Bild suchte Weg dafür im Zimmer. Frau Dagnac und ich mußten hinein-ausgehen, um einen kleinen Raum in der Mitte freizumachen. Trotzdem ließ der Satz, als er nun hingestellt wurde, gegen die Füße Jacques, der schon bis zur Festschneidung juristisch gemordet war.

Ein anderer Mann brachte den Sargbald, und alle beide blickte die tote auf, um sie in den langen Kasten zu legen. Sandrine war in ein zerrissenes Schweiß eingehüllt, und die auf der Brust gefetzten Hände wurden durch den Riß sichtbar.

Und während er der Männer verläuft, dem Kopf die richtige Lage zu geben, glitt das Taschenbuch, das ihre Wunden zusammenhielt, herunter und legte sich wie ein heißer Band um ihre Hüfte.

Jacques sah morrisse zu. Man kann aber den Deckel aufsteigen, schon er den Kopf zu verlieren. Er ließ die Männer zurück und kniete neben Sandrine nieder. Er hob das Band hoch, das Sandrine wie eine ganz in Weiß gekleidete Heilige erstrahlen ließ und sagte:

— Jede Mittelzeit mit dir, Sandrine... Ich nehde von mir fort.

Er geigte dann den Rummer seines Herzens, daß die Männer ihn nicht zu entfernen wagten. Der Nachbarin und Frau Dagnac gelang es schließlich, ihn fortzuführen, während er immer noch lagte:

Es folgte ein Schwärzen, und jeder wandte seinen Kopf nach dem letzten Blick von Sandrine, und niemand schien den Sinn des Briefes zu begreifen.

Auch ich betrachtete, wie die anderen, den letzten Blick, und im selben Augenblick sah ich die trüben Augen und das müde Sädelchen von Sandrine am vordrigen Connabend vor mir, und ich begriff, daß sie an dem Abend am Ende ihrer Lebensstrafe gewesen war.

Frau Dagnac mußte sich dessen auch erinnern, denn ihr Bild, der erst in die Hände zu schneifen schien, zog sich plötzlich zusammen, und ihre Hände begannen zu zittern.

Alle sprachen zu gleicher Zeit, um dieselben Worte

Kleine Rundschau

Sv. Das Berner Kunstmuseum hat einen Teil seiner Ausstellungsräume einer ungewöhnlich reichhaltigen Sammlung von Ikonen, Kunstgewerbe und Miniaturen zur Verfügung gestellt, die in ihrer Gesamtheit ein eindrucksvolles Bild von der religiösen Kunst der griechisch-orthodoxen und der russischen Kirche vermittelt. Die Ausstellung ist um so lebenswerter, als es sich um Kunstwerke aus schweizerischem Privatbesitz handelt, die sonst der Öffentlichkeit nicht zugänglich sind. Bisher des Trecento, bis das Museum dem Legat Wolf von Gültler verbaut, bedeuten eine willkommene Ergänzung der Schau, ist in ihnen doch deutlich der Einfluss der byzantinischen Ikonen auf die abendländische Malerei festzustellen.

Aus Anlaß der in Bern stattgefundenen Jahresversammlung des Schweizerischen Verbandes für Gewerbeunterricht führt die Gewerbeschule der Stadt Bern in der Schulwarte bis Ende September eine sehr instruktive Ausstellung von Schülerarbeiten durch, die an Hand eines überaus reichhaltigen Materials erkennen läßt, wie die praktische Lehre beim privaten Meister durch die Berufsschule ergänzt wird und wie vielfältig das Arbeitsgebiet einer neuartigen Gewerbeschule ist. Die Ausstellung ist keineswegs nur für Lehrer an Berufsschulen und Lehrmeister, sondern auch für ein weiteres Publikum von großem Interesse.

Eine Ehrung. Der Senat der Universität Genf hat Herrn Prof. Dr. C. O. Jung den Doctorat des Lettres honoris causa verliehen. Es ist dies das erste Ehren doctorat, das ihm die Universität seines Vaterlandes verliehen haben, nachdem er schon von nachfolgenden Universitäten des Auslandes den Titel eines Ehren doctorats erhielt: 1909 Clark-Universität, 1912 Harvard-Universität, 1936 Harvard-Universität, 1937 Hindu-Universität von Benares und Mohammedan-Universität von Madras, 1938 Universität von Calcutta, Universität von Ogdor.

Am Staatsbürgerfest in Austerbrunn. In sprach Prof. Dr. Huber-Bühlheller, Orlaus, über die „Kulturaufgaben der Frau“. Eine so umfassende, ins Zentrale gehende Auseinandersetzung mit dem Wesen der Frau und ihrer Stellung in der Familie und im Staat hat wohl selten eine Schweizer Frau zu geben vermocht. Langanhaltender Beifall zeigte davon, wie sehr die Referentin ihre Zuhörer und Zuhörerinnen zu ergreifen vermochte.

Schweizerdeutsch als internationale Umgangssprache. Aus Flüchtlingsunterlagern wird gemeldet, daß sich die Kinder von zehn oder noch mehr verschiedenen Ländern im Bärenbusch der Jugendberufsvereine woßt alle in ihren Landessprachen einschreiben, aber daß sie unter sich als Umgangssprache Schweizerdeutsch eingeführt hätten, das von den meisten schon gut verstanden und von vielen gut gesprochen werde.

Ellen Wilkinson, die bekannte, temperamentvolle Sozialreformerin, ist von Mitte mit dem Erziehungsministerium betraut worden. Das englische Volk nennt sie die „Rote Ellen“, einen petit-nom, den sie einerseits ihrem schönen, rotblonden Haar, und andererseits ihrer politischen Arbeit als begeisterte Sozialistin verdankt. Wie Schweizerfrauen freuen uns immer — nicht immer ganz neidlos — über die Anerkennung der Frauennarbeit in anderen Ländern.

Die Atombombe

Amerika gibt die Erklärung und den Einsatz eines neuen Kampfmittels bekannt, die Atombombe, die am 6. August zum erstenmal gegen Japan verwendet worden ist. Man erschauert, wenn man hört, daß ihre Wirkung beruhen von 20000 Tonnen der bis herigen entspricht, und die einzige Verurteilung...

VIOLA!!

Soll nicht der große Trust noch größer werden, verwende dieses herrliche trustfreie Speisefett aus schweizerischem Betrieb!!

— Habe Mittelb, meine Sandrine.
Die kleine Photographie der Kinder blieb schief an der Wand hängen, es schien, als beugten die Kinder sich vor, um zu sehen, was man mit ihrer Mutter anfangte.
Als ich näherkam, um das Bild zurechtzurücken, fragte mich einer der Männer:
— Gehören diese beiden schönen Kinder der Loten?
Ich nickte ja.
Da nahm er die Photographie aus dem Rahmen und schob sie unter die Hände von Sandrine, die durch das zerfetzte Tuch zu sehen waren. Dann betradete er den engen Korridor vor der Tür und legte:
— Man wird sie liebend hinaustragen müssen.
Mitglied fuhr er fort:
— Nicht etwa, weil sie schwer ist, aber diese schlechten Säcken sind zerbrechlich, und wenn man sie durch die Stockwerke schleppt, fürchtet man immer einen Unfall.
Und als der Augenblick gekommen war, die Tote herumzutragen, zog ein Mann ein starkes Seil aus seiner Tasche und legte es fest, in der Mitte, um den klapprigen Ratten.

Kleine Sommerbilder

Von H. B. Frohnmeyer

Gott heißen: Keine Augenbildchen, wie sie sich dem durch die Straßen Entledern darbietend zu einer Stunde, da die Sonne so hoch gelegen, daß sie ihren herrlichen Glanz auch auf ein sonst tiefmürrisch behandeltes Zwischenspöchen und in das allerzweifelhafteste Sudgöhen gießen kann.

gung in der Sache ist, daß es Amerika ist, das über diese neue Vernichtungsmöglichkeit verfügt. Kubler der Zerstörungswirkung sollen auch große Möglichkeiten feindlicher Luftbarmachung dieser neuen Energiequellen bestehen, mit denen sich die Wissenschaftler der Welt eingehend beschäftigen werden und die vielleicht einmal radikaler über Krieg und Frieden entscheiden werden als alle Konferenzen der Welt.

Das Bundesfeier-Komitee

Schreibt: Die Erfahrungen vom letzten Bundesfeierabend haben gezeigt, daß der Appell für unsere notwendigen Mütter gehört und verstanden worden ist. Die Medaillen mit dem sinnigen Mutterbildnis sind gerne gekauft worden und haben mit ihrer rotweissen Dekoration dem Strahlenbild eine festliche Note gegeben. Diese rege Anteilnahme muß um so mehr anerkannt werden, als es an Gelegenheiten, zu solchen, in letzter Zeit wirklich nicht geist hat.
Es ist nun zu hoffen, daß auch der Verkauf der Bundesfeier-Karten und -Marken mit einem schönen Erfolg abschließen, damit die Bundesfeier-Aktion dieses Jahres zu einem glücklichen Ende für unsere Mütter und belämmerte Mütter werde. Allen denen, die für die Vorbereitung und Durchführung der Sache tätig waren, und auch allen Spendern, zu denen wir mit ganz besonderer Genugtuung das Zentral Komitee für den Schweizerischen Muttertag mit seiner Gabe von Fr. 2000.— zählen, herzlichen Dank.

Die Rückwanderer

In den trübsamen Tagen, da sich die französischen schweren Tanks und Panzerwagen und wendigen amerikanischen Jeeps immer schneller unserer Grenze entlang fortbewegen, stauten sich die Flüchtlinge immer mehr und mehr vor unsern Grenzübergängen. Wähe, bei Tagen, fast alle schlecht gekleidet, viele unter ihnen seit Tagen und Wochen auf den Heerstrassen der Rückwanderung, kamen sie an und begehten Einlaß in unsere gastliche, dem Krieg verschonte Schweiz. Viele trugen die farge, daß ihrer übrig gebliebenen Habe in Bündeln mit sich, andere zogen sie auf dem Rücken auf feinen Wägen und Wagen aller Art hinter sich her. Es war ein furchterliches Gemisch von Menschen aller Nationen und Völker: Wehrmachtangehörige in ganzen Formationen, freigebliebene Kriegsgefangene, Flüchtlinge aus Konzentrationslagern, Fremdarbeiter, Männer und Frauen, Rückwanderer, Schweizer mit ihren Familien, unter ihnen ihrer viele, die die Schweiz noch nie gesehen. Es muß ein trauriges Heimkommen sein ohne Geld und Gut, unter ihnen solche mit angelegenen Ketten, notdürftig ausgespart für die müßige Reise, unsere Güten und Schwärzen einnehmend, nicht einmal unserer Diakete mächtig! — Wir die 150 wurden an einem Tage heringelassen, sie alle hatten einen Schweizerpaß oder sonstige eine Legitimation, daß sie unseres Staates Bürger seien! Auch sie mußten in ein Quarantänelager, auch sie mußten wie alle anderen alles über sich ergehen lassen, was getan werden mußte, um Seuchen und Ungeheuer von unserer Bevölkerung fernzuhalten! Und da stand am Ende der langen Kolonne noch eine Frau am Schlagbaum. Sie sprach ein unruhiges Schweizerdeutsch, den Dialekt eines unserer größten Kantone, sie hatte ihre Augen und Schweißhose in der Schweiz verbracht, hatte alle ihre Geschwister, ihre Eltern und Verwandten nicht fern der Grenze in der Schweiz, aber sie hatte keinen Schweizerpaß, sie war keine Schweizerbürgerin mehr, weil sie einen Deutschen geheiratet hatte. Sie hat ihren Mann im Volkssturm noch in den letzten Tagen des Kampfes verloren. Ein Sohn war an der Ostfront gefallen und der zweite wurde ihr als vermißt, gefangen oder interniert gemeldet. Sie beteuerte, immer Schweizerin geblieben zu sein im Herzen trotz allem. Sie habe kein Geld, kein Gut und mehr, nur noch ihre Familie in der Schweiz, es war sehr, sehr schwer für diese Frau, aber sie mußte warten endlose Stunden und hinausziehen über den Schlagbaum in das Land ihrer Jugend, in ihre Heimat.

Es wurde telefoniert, telegraphiert, sie mußte warten. — Und mittlerweile hörte sie die Rückwanderer aus dem Norden, aus dem Baltikum, von der Ostmark und von da und dort in fremden Völkern reden, sie mußte, diese Menschen kamen in eine für sie ganz fremde Welt, aber sie hatten einen Schweizerpaß, und sie hatte das Bürgerrecht durch ihre Heirat verloren.
Wie man ihr zumute gewesen sein, als sie nach langen Stunden am Zoll ihre betagte Mutter erkannte, die herbeigekostet war, um den Einlaß ihrer Tochter zu erwirken? Es war ein herzliches Wiedersehen als die betagte alte Frau ihr vom Kriege schwer geprüfetes Kind heimholte in die liebe, alte Heimat, die kleine, manchmal leise belächelte Schweiz! M. Sch.

Ich weiß, es gibt Leute, die beim Lesen dieser Worte das Plastik hervorholen und sich die Stirne wischen. Ich kenne solche Leute aus altermännlicher Nähe, und es geht ihnen, da sie einen ganz und gar unerschütterlichen Götzen in mir wahren. Das ist, wenn ich mit lauterem Betrachtung auf das trübende Menschenbild schauen, das doch wahrhaftig nichts außer farn, daß es unter einer heißen Sonne die Augen aufgetan und deshalb unter unserm neumannigen Winter selbst.

Aber wenn wirklich einmal der Sommer bei uns einzieht, dann schmilzt der Bodmud jener Leute, und es wäre leicht an mir, die ich still und befelegt einerschreite und die Sonne mit allen Poren in mich einlange, ja, nun wäre es an mir, lauternde Betrachtung zur Schau zu tragen. Aber ich bin viel zu glücklich dazu, ich fürchte, ich könnte mit meine Sonnenleuchte durch unguete Gedanken verfliegen.
Doch nun ein paar meiner Sommerbildchen!
Ich beginne mit dem erfrischenden, das jedem unter der Sonne Sehenden Kühlung spendet: Ein Esstegleritz grenzt den Garten gegen die Straße ab. Über menschenfreundlicher Weise ist es nicht so hoch, daß es einem den Blick auf den herrlichen grünen Wald mit der tiefstehenden Kastanie und dem blühenden Rosenbeet verlegen würde. All diese Herrlichkeiten aber treten zurück, sobald man der beiden Menschen ansichtig wird, die, mit paradiesischen Schlichtheit belächelt, wie zwei allerhöchste Blumen im Morgenrot stehen. Freilich nur augenblicksweise! Im nächsten Moment schon überflutet sich die Gae, und der Wind läßt sich in die flache Babenanne nieder, daß das Wasser bis zur fugebenen Gae jrimt. Doch sie verweist sich auf Vergeltungsmaßnahmen: im



Wertbeständige Möbel

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TEPFICHEN UND VORHÄNGEN GEBEN IHRE WOHNRUMME EINE PERSONLICHE NOTE. BEWICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

MEER

TELIER FÜR MÖBEL • INNENAUSBAU
MEER • CIE AG. BERN



40 JAHRE MERKÜR-QUINTILL

Frauen, berücksichtigt beim Einkauf unsere Inserate

Der Inserent hilft uns, die Käuferin hilft ihm

Bei Geldbedarf

wenden Sie sich an uns, Wir prüfen jedes Gesuch aufmerksam und beraten Sie gerne

SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

Ernst „Guets Brot“ „Feini Guetzli“

Sesfeldstraße 119 Tel. 24 77 80
Sesfeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Frohstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Durortplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz I Tel. 23 12 72

INNENDEKORATION



Tapeten Spörrli

FISSELSTRASSE 6 ZÜRICH TEL. 65 13 46 00

Wieder Bohnen billig einmachen

Bohnen werden kaum mehr billiger, darum Vorräte anlegen. Das hier folgende Rezept mit Garantie ausprobiert ist bei richtiger Befolgung absolut sicher

Rezept: Zarte Bohnen in siedendem Salzwasser nicht zuweilen mit Honig und unter ausgebrühtem Tuch erkalten lassen, in Einmach-Gläser schichten, überdünnt Aaschbach-Kräuteressig kalt darüber gießen, bis Bohnen völlig bedeckt sind. Luftdicht verschließen, kühl aufbewahren. Vor Verwendung zu Salat rasch abkochen. Man kann sie auch als Zwibel- oder Zucchiniersatz verwenden. Möglichst kein gedüngtes Genußgewächs wählen. Galt einfach, schnell, sicher. Warzvoller Winter-Vorrat

Fr. 1.30 per Liter in Drogerien und Lebensmittelgeschäften. Gratis-Muster und Rezept von Essigfabrik Aeschbach, Winterthur



Der heimliche **Teerraum** Marktgasse 16 **Gipfelstube** v. KERNER, GMB

Das Vertrauenshaus für **BETT-TISCH- und KÜCHENWASCHE** in Leinen und Halbleinen

Leinenweberli Bern AG, Bern City-Haus Bubenbergplatz 7

Nu ist ein grünes Kännchen ergriffen, und der Mann erhält zum Erstaunen eine unerwartete Dulde. Wie sie lachen, die beiden Menschen! Ich kann nicht anders, ich muß ihnen einen Gruß zurufen. ... Einen Augenblick erstarretes Staunen. Aber dann winken sie, mit eifrig aufstehenden Händen, bis der große Mensch, der brauchen vor dem Paradies steht, weiter geht.
Ein anderes Bild. Ober nein, eigentlich handelt es sich um eine ganze Reihe Bilder, denn ich denke an den vormittäglichen Markttag mit seinem Farbenzauber von Früchten und Gemüßen, von Topf- und Schnittblumen. Oh, ihr Sonnenfinde, müßt nicht auch ihr zugeben, daß das ein erfreuliches Bild ist, als wenn die Marktfräuen trödelnd unter ihren trübenden Schirmen lauern! Hört ihr nicht, wie die Gelben und Orangenen und Bienen und vor allem die hübschen Tomaten mit im Märchen rufen: nimm mich mit! — Und vollends die Früchte, die Blumen alle — wie lobet das Rot der Mohndüfte, das Gelb der Sonnenblume! Wie ärtlich schmeicheln Farben und Duft der süßen Widen!
Viele Straßen führen vom Markttag weg. Aber welche immer man gehen mag — es fällt einem plötzlich auf, daß die Blumen des Wartes mit uns Schritt halten. Oder besser: etwas, das an sie erinnert. Noch nie hat der Sommer uns Frauen soich blumenbunte Kleider befehrt, und auf die Hüfte steht er gar ein prächtiges Weich, als wollte er sagen: schmeißt euch, Kinder der Stadt, schmeißt euch wie meine Kinder, die brauchen in Federn und Wolle stehen!
Dann komme ich an einem Gebäude vorbei, das mich in aller Wohlbedanntheit so fremd anschaut, daß ich den Schritt verfallen muß. Aber es stimmt, es ist wahr und wahrhaftig das Theater, das da steht und

in wahligen Sommerlicht gelunken ist. Nirgendes ein Programmakt, nirgendes ein vielversprechendes Platenplakat, keine Photos, keine Vorzüge irgendwelcher Art. Himmel, wie mag nur unser liebes Theater den kurzen Sommerlicht genießen! Ich verlaße es, mich in keine Seele zu verliehen: kein eiliges Hin und Her und Türensulphagen, keine funderlangen Proben, kein Verger über leere Stuhlfreien, über rickdichsches Zupfkommen, über schlechte Zintzen, über lebenswürdige Kritiker. ... Gute Nacht, alter Freund, gute Nacht und schöne Träume ... Träume, mit denen du uns in den kommenden grauen Wintermonden zureaufen wirst ...
Aber was mit dem bloßen Gedanken an kommenden Graul — Jetzt herfallen die blauen Tage, die Tage, die in frühester Frühling beginnen, so daß beim Erwachen schon das selbige Licht leuchtet. Und es begleitet uns bis tief in die Abend- und Nachtstunden hinein, und selbst wenn es endlich, endlich verloscht, herrscht doch keine laizende, keine schwermütige Dunkelheit.
Auf allen Terraffen blühen Lichter, aus den weitgeöffneten Fenstern der Häuser fällt es in breiten Bändern auf die Straße. Denn wer vermöchte zur Ruhe zu gehen, wenn die Sommernacht ihre Augen aufzut? Aus den Gärten quillt Rosen- und Nelkenduft. Und leuchten nicht auch jetzt noch die roten Blumenbüschel der Walden und dort im Gemüß die meisten Sterne des Jasmis?
Ach, ich glaube, lieber Sonnenfinde, dieses Bild der Sommernacht wird auch deine Zustimmung finden. Zum mindesten wirst du erlöst aufstehen, wirst die Arme reden und dabei vielleicht sogar plötzlich den Himmel mit seinen Sternen entdecken.

Es gibt nüt bessers als PERSIL

Freiplätze gesucht!

Das Schweizerische Rote Kreuz, Kinderhilfe, Sektion Zürich, benötigt dringend Freiplätze für 150 Kinder (Schweizer Nationalität, die im August aus Frankreich zu einem dreimonatigen Erholungsurlaub in die Schweiz kommen werden. Die Kinder sprechen französisch.)

Schriftliche Anmeldungen von Pflanzern nimmt die Sektion Zürich des Schweizerischen Roten Kreuzes, Kinderhilfe, Gebühlerstrasse 15, Zürich, mit herzlichem Dank entgegen.

Wünsche

Am meisten liebt ich als Kind die Märchen, wo eine gute Fee dem Menschen drei Wünsche freigestellt, und nichts hat mich gleichgültig so empört wie die törichten Dinge, die da erfüllt wurden. Mir würde das schon nie passieren, dachte ich überzeugt, daß mir — Schupp — ein Paar Brautwürste an der Nase baumeln würde, und ernsthaft rechnete ich mir damals drei Wünsche aus, die mir die Seligkeit des Kinderhimmels vollkommen machen würden: Eine Buppe, die sprechen und gehen könnte, ein Bilderrahmen, das mit allem Umständen nie wie zu Ende wäre, und zuletzt — meine Vorleser für die Zukunft — daß ich einmal so groß und so klug würde wie meine Mutter, mit einem großen Ring am Finger und gedrehten Schloßfedern...

Als an einem jener lebensreichen Abende im Spätsommer eine Träne des heiligen Laurentius in feurigen Bogen dem Himmel entlang fuhr und unser Gespräch löste — „wünsch dir etwas“, flüsterte jemand — da dachte ich noch an genau so unerfüllbares wie damals als Kind. Denn das macht ja den geheimen Reiz dieser Wünsche aus, daß sie sich nicht erfüllen, sonst ginge es einem wie der Fischerfrau im Märchen, der Achill, die weiß sie sich (in ihrem Hochmut) nichts Möglichen mehr zu wünschen weiß, wieder in ihrer elenden Hütte landet.

Wenn ich nun tatsächlich einen Wunsch tun dürfte, dann wünschte ich mir — unerantwortlich erscheint das heute — ich wünschte mir, auf die Suche nach „meinem Haus“ gehen zu dürfen. Der antike Spid lachte das goldene Ritz, der Ritter den Graf, der Romaniker die blaue Blume, und ich lachte mir eben mein Haus.

Ich würde also auf die Reise gehen, vergessen daß Krieg ist, vergessen Schuld und Blut und Tränen, und fremde Länder sehen: helle Städte des Nordens, Birkenwälder, ein Meer, das seine Rumen in den Sand gräbt und einen Wolkenhimmel, wie aus Tulpenblättern zusammengesetzt... Dort würde ich mir vielleicht eine Bauerntube erleben, tief und mit dem Duft nach Sommerschnecken und Bergangenen, wenn man den Dacht hebt, und würde weiter gehen, mit im Süden einen tangenden Saturn ausstrahlen und Scherben alter Gläser, die schöner sind als alles Goldene unserer Zeit. Weiterhin führe ich auf breiten Strömen in seltsamen Schiffen, fände buntegetriebene Lieder und inwische Madonnaenbilder, und dann, eines Tages, fände ich mein Haus.

Es liegt in einer warmen Rinde, vom Wind geschützt, und der Garten wuchert so wild, daß er fast über dem Hausdach zum Vorschein kommt. Feine Blüten und Fingerblütenblätter, die goldenen Ringelblumen der Zinnen und das Preziose halbgeöffneter Lilien. Und Sonnenblumen, blauer Ritterpflanz und viele viele Rosen... Klammernde Efeu und runde Eisenstrauchblätter bilden eine heimliche Laube, wo abends eine müdenumwickelte Lampe brennen wird... In allen meinen Wünschen sehe ich nur erlirten Garten: Erbe einer schönen Sommertag in ihm, reiche heisse Erde und sonnengesäete Wälder, die Süße einer reifen Erbsens, einer vollstehenden Nase. Und dann steigt der glatte Nachmittag sich sanft dem Abend zu mit Käsegenuss und flüsterndem Wasser, Wäldern, die sich einrollen, und träumenden Blütenfeldern. Ein frischer kleiner Vogel macht seine verflochtene Runde...

Weiter kommt es nicht in meiner Wunschphantasie. Das Haus bleibt mir bis heute verborgen, verflüchtigt wie nur Geborgenheit und Wärme: Plamensteinchen eines offenen Feuers spielt über leberne Buchstaben, das nachgedeutete Bild an groberpustiger Wand und auch im Holz und den rätselhaften Augen einer schwarzen Katze, die zusammenhängt vor dem Kamin liegt, auf unbearbeitete Dinge lauschen... Das ist alles, was ich bisher weiß, aber schließlich muß ich mir auch noch etwas wünschen und ausmalen können, wenn ich einmal vierzig bin. Denn das Schlimmste am Altwerden, scheint mir, sind nicht die Kränkeln und nicht die grauen Haare, sondern das Gleichgültigsein den schönen Träumen gegenüber, die Phantasielosigkeit im Wachsen.

Ursula Hungerbühler

Demokratisierung der Kunst

Vor dem Kriege waren es immer die gleichen Kreise, die an allen geistigen Schöpfungen teil hatten. Vielleicht wird es immer eine Elite der Menschen geben, eine führende kleine Schicht, die geistig voraus ist. Aber so wie es war, kann es doch nicht bleiben. Eine kleine Elite Gebildeter, vielleicht wirklich empfindbarer Menschen mit feinem Sinn für alles Schöne, mit einer eigenen Sprache, die eben nur jene Gebildeten verstehen, und ganz abseits und gar nicht zusammenhängend mit dieser kleinen Elite der großen Massen des Volkes, die fern von allen Schönen des Geistes und der Kunst, allein gelassen im mühseligen Kampf des Alltags und der materiellen Existenz, auf plumpe Zerstreuung und Vergnügen gerichtet, mit billigen und schlechten Filmen zufrieden und einem geistlosen Sport.

Die große italienische Pädagogin Montessori, deren revolutionäre Erziehung man noch gar nicht erfaßt hat, hat davon geträumt, daß die Schönheit und die Kunst allen Kindern zugänglich gemacht werde. Sie glaubte an die herzensgütige Kraft der Kunst. Und darum darf die Schönheit nicht ein Privileg sein. Darum muß sie in Kinderstücken und Primarschulen eingeführt werden, darum sollen in den Unterrichtsstunden aller Schulen Kunst und schöne Bilder die Hände schmücken und die Schulfeste nicht müßig und erdrückend, sondern hell und heiter sein. Sie, die Italienerin, mit dem angeborenen Gefühl für Form und Farbe, erkannte in der Kunst ein Werkzeug für die Bildung des Charakters. Damit aber hört die Kunst auf, ein Sonderverbot und ein bloßer Genuss zu sein. Die höhere Schönheit soll die Schönheit der Seele werden, das ist ihre Mission. So gesehen aber, geht die Kunst alle an und muß mit allen Schichten von Jugend an zugänglich gemacht werden. Wie unfruchtbar und isoliert war doch die künstlerische Clique schon geworden. Die neueren Dichter schreiben immer für das gleiche auserlesene Publikum. Die Komponisten klingen sich nur von diesen verstanden, eine böse Fadenspielel war eingetrifft, die Kunstgeschichtswissenschaftler sind ebenfalls geworden wie das Kunstwerk, und wie die Menschen religiös-unwissenschaftlich trieben, statt religiös zu leben, so durchforschten sie die Geheimnisse des künstlerischen Schaffens, statt von der Schönheit Impulse für ihr tägliches Leben zu empfangen. Was ist ein Theaterbesuch wert, ein Konzert, eine Galerie, aus denen wir nicht Kraft und Willen zur Gestaltung unseres Lebens bekommen?

Den großen Idealisten eines vergangenen Deutschlands — Schiller, Goethe, Herder — schwebte etwas vor wie eine moralische Erziehung des Menschengeschlechts durch die Kunst. So sah vor allem Schiller die Schaubühne als Instrument der

Charakterbildung an. Eine Schönheit, die man nur anseht und genießt — was soll sie uns? Eine Bildung, die nicht das Herz des Menschen und seine Gefühlsregung ergreift, ist gefahrlicher Plunder. Aber, wie weit waren die Künstler unserer Gegenwart von solch hoher Auffassung der Kunst! Fühlten sie sich nicht alle wie kleine Götter? Und wurde nicht wirklich ein Kult getrieben, als wären sie es? Was es noch die beschiedene Demut eines mittelalterlichen Malers oder Dombaumeisters, der sich selbst nur als Werkzeug eines Höheren empfand, als Mittler zwischen einer göttlichen Welt des Schönen und der Welt des Menschen? War nicht jeder kleinste Literat durchdrungen von seiner Würde und erfüllt von den ehrgeligen Plänen für seine Person? Was kümmerte ihn das Volk? Er schrieb für einen kleinen ästhetischen Kreis.

Es ist kein Geheimnis, daß die „Kunstwelt“ kein wirkliches Leben mehr hat. Es gibt keine Weisheit, keine Volksliebe, keine Volkskraft mehr. Es gibt auch keinen wirklich guten Geschmack. Und nur ganz vereinzelt, aus alter Tradition, gibt es noch ein Kunstglaubens. Aber die Phantasie des Volkes hat keine bildende künstlerische Kraft mehr. Und das läßt sich auch kaum künstlich ändern. Eine angesehene Bauerstochter heiratete. Sie zeigte mir ihre Hochzeitsgeschenke — es war erschreckender Reichtum; Klippes und uneheliche Bilder, geschmacklose Kleinigkeiten, wie sie kein Arbeiter in der Stadt mehr angeschlossen hätte. Fragen der Kunst ergreifen die Massen nicht mehr. Das war zu andern Zeiten anders. Dem Leben noch näher, brennendere Fragen beschäftigten heute die vielen. Hat die Kunst ihre Rolle ausgespielt? Hat sie keine Macht mehr für die Gestaltung der Gegenwart und der Zukunft? Ist die Not des Lebens zu groß geworden und keine Zeit da für die Arbeit der Kunst? Das glaube ich nicht. Im Gegenteil. Je mehr die Hölle von der Erde Besitz nehmen will, um so mehr bedürfen wir der guten und himmlischen Geister, deren Anklänge die wirkliche Kunst ist. Aber die Künstler müssen erst wieder lernen, daß sie Diener der Menschheit sind. Die Gebildeten müssen lernen, daß die Schönheit macht und verpflichtet, daß sie im großen Stoff des Alltags verwirklicht werden will und die Kunst zwischen diesen Gebildeten und den großen Massen nicht aufhören. Sie hat zu einer bösen Täuschung geführt, zu einer Scheinwelt, in der Raum blieb für niedrige und gemeine Instinkte. Kunst darf nicht eine Sache der Bildung sein; sie geht den Charakter an, sie hat kein Recht zu existieren, wenn wir nicht für Freiheit und Würde des Menschen sorgen, und sie ist ein Gnadengeschenk, auf das ausnahmslos alle Anspruch haben.

D. E. S.

neu gegründeten Industriefabrik Magninostoff, jenseits des Urals. Höfchen ersehen, Stahl wird fabriziert. Elektrizitätswerke, Fabriken werden gebaut und in Betrieb gesetzt, eine Stadt wächst in vorher unfruchtbarer Gegend, in welcher äußerst harte Winter überstanden werden müssen. Ingenieure und Arbeiter — unter letzteren viele ehemalige Bauern (Kulaken) und Strafverurteilte — leben unter unvorstellbar harten Verhältnissen. Unfälle und Todesfälle sind häufig, aber Menschen finden in zur Weiterarbeit stets aufs neue herzubereitenden Schulen entstehen, in denen des Abends mit großem Eifer die Weiterbildung betrieben wird: die Befreiung, der Ehrgeiz sind groß unter den jungen Menschen; der unerfütterliche Glaube an den Aufbau einer neuen Welt, einer mächtigen Nation ist spürbar. Sehr interessant sind die vielen statistischen Angaben und genauen Unterlagen, welche die Lebens- und Arbeitsweise in diesem entlegenen Teile des großen Landes, die rasch industrielle Entwicklung anfänglich machen. Ohne einen Vorzug auf das heutige Russland anzunehmen, versteht es der Autor, die großen positiven Leistungen, die Quellen der Kraft aufzuzeigen und er verweist auch nicht, wie oft die Diktatur, welcher die Aufbaupläne des Reiches vorgelegt sind, als das Leben des Einzelnen, den Menschen in Bergängigkeit und Wäde treibt. Ein Buch, dessen Lektüre jedem, der mehr konkretes über Russland wissen möchte, zu empfehlen ist. eb.

„Konstruktiver Lombardi“, von Emilio Celler. Erzählung aus dem Eisenbahnerleben. Albert Müller-Verlag AG.

In einer Reflektion von Nicolo nach Zürich wird der alte, schwerverwundete Lombardi, Besitzer des Betriebes auf dem Gottshardspass, auf den Operationen gebracht und gerettet. Ein stiller Fall will es, daß es die moderne Technik ist, die ihn berart rettet, — ihn, der kein Leben lang sah um das Alte, den Verkehr mit Ross und Wagen, Kämpfe, — und daß es sein Sohn ist, der die Fahrt leitet, — sein Sohn, den er nur Jahren als den Maßstab der Verfallen aus dem Haus weiß.

Der junge Lombardi hatte sich nicht abschrecken lassen; sein Weg führte ihn zum Schraubstock und an die Drehbank, er wird Helfer auf der Lokomotive und zuletzt ihr vortrefflichster, verantwortungsbewahrter Führer. Dieser scheinbar müderne und mechanische Beruf hat sich eine gewisse Spannung bewahrt; es pridet uns, wenn wir born neben dem Führer sitzen und zusehen, wie Räder und Baume auf uns zufliegen, wie sich die Maschine in die Bandkraft hineinfügt, wie der Boden zumwisch zittert und bebt, wie die Träume thümlich mit feinem Fingerzugesgefühl behient der Lokomotivführer seine Maschine; anstrengt und bekräftigt sieht er auf seinem Platz, mag dunkle Nacht umhengen, mögen Flammen hinter ihm herausfliegen, Schnee um ihn wirbeln oder, der Sturm von der Fremdelandschaft herbeizien. Mein kleiner Neffe bekannte spontan, solche Bücher liebten die Jungen. ka.

Veranstaltungen

Radiofonungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Für die Hausfrauen“ hört man Montag den 13. August um 13.35 Uhr unter dem Motto „Ein Röhrenschneider spricht“ allerhand Interessantes. Freitag den 17. August um 17.45 Uhr wird in der „Frauenstunde“, von Eise und Eise gesprochen. Das erste, von Paula Haag gehaltenes Referat heißt: „Früh oder spät betrauten“ und hernach spricht Helga Cavin über: „Die kleinste Gemeinschaftsform, die Ehe“. Die Sendung wird mit Musik umrahmt.

Redaktion

Stellvertretende Redaktion ab 1. August 1946: Frau C. Studer v. Gommens, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Gesellschaft Schweizer Frauenblatt: Bräufrentin: Dr. med. h. c. Eise Kübin-Spiller, Rüschberg (Zürich).

ZÜRICH

Hotel Augustinerhof

St. Peterstrasse 8 Zentrale Lage
Tel. 5 77 22
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Geplante Küche
Leitung: Schweizer Verband Volksdienst



Martin Flavin. Reise ins Dunkel. Aus dem Amerikanischen überlegt von R. D. Scarp. Steinberg-Verlag, Zürich, 520 S.
Ein guter Roman, gut überlegt. Die Geschichte eines begabten Knaben, der, Kind eines schwerfällig-hilflosen Vaters und einer tapferen sensiblen Mutter, allein seinen Weg aus dem Armeeluteriei einer kleinen Stadt zu Bildung, Leistung und Erfolg suchen muß. Mancherlei Einblick in spezifisch amerikanische Verhältnisse, in die Bindungen und Spannungen zwischen Individuum und Familie, zwischen arm und reich, zwischen Mann und Weib geben dem Roman einen Tiefgang und einen Reichtum an psychologischen Nuancen, wie er nicht in allen Amerikanerromanen üblich ist. Der Held, Dam Braden erreicht nach verbliebenen Ringen seine gestellten Ziele: Reichtum und die Ehe mit dem in der Kindheit schon verehrten Mädchen aus der ton-

„Consa“
die Konservenfabrik im Haushalt.
Die neue Maschine zur eigenen Herstellung von Konserven.
Praktisch in der Handhabung.
Eine Anschaffung, die sich jedermann leisten kann. Machen Sie uns einen Besuch
SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Nüscherstrasse 44 Tel. 253740

SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7